

ALTHEIM / GESCHICHTE DER HUNNEN

D R I T T E R B A N D

FRANZ ALTHEIM
GESCHICHTE DER HUNNEN

DRITTER BAND
KAMPF DER RELIGIONEN

IN ZUSAMMENARBEIT MIT RUTH STIEHL

MIT BEITRÄGEN VON
KONSTANTIN G. CERETELI, NORBERT REITER,
ERIKA TRAUTMANN-NEHRING UND WALTER WÜST

ZWEITE, DURCHGESEHENE AUFLAGE



WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

1975

ISBN 3 11 004664 4

Copyright 1975 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp., Berlin 30 — Printed in Germany — Alle Rechte der Übersetzung, des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und der Anfertigung von Mikrofilmen — auch auszugsweise — vorbehalten

Satz und Druck: Walter de Gruyter & Co., Berlin
Bindarbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

A. I. CHARSEKIN,
DEM HELFENDEN FREUND,
ZUGEEIGNET

VORWORT

Im vorliegenden Band wird die Stellung der Hephthaliten im Kampf der Religionen behandelt. Damit ist eine Frage aufgenommen, die sachlich zum Bereich des vorigen gehört. Doch ihre Bedeutung ließ eine gesonderte Behandlung als geraten erscheinen. Die Verbindung der umfassenden Mission vor allem des 6. Jahrhunderts mit der Geschichte der Hunnen war bisher nicht erkannt worden. Den entscheidenden Schritt vorwärts hat die Sammlung der syrischen, arabischen und äthiopischen Nachrichten ermöglicht, die im zweiten Band vorgelegt wurde. Wie diese auch erst erlaubt hat, die Rolle der Hephthaliten im Rahmen der hunnischen Gesamtgeschichte zu erkennen.

Die Zielsetzung des vorliegenden Bandes schließt die Ankündigung ein, daß der anfänglich auf zwei, dann auf drei Bände festgesetzte Umfang des Werkes überschritten wird. Es sollen ein vierter Band, der die europäischen Hunnen, und ein fünfter, der deren Nachfahren behandelt, folgen. Den Anlaß zu dieser Erweiterung bildete ein dreifacher Umstand.

Zunächst verlangte die Einbeziehung der geschichtlichen Gesamtlage seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. nach ausführlicher Erörterung. Besonders die Verhältnisse des spätantiken Ostens — die sasanidische und die arabische Politik — mußten geklärt und im großen Zusammenhang dargestellt werden. Die Verfasser hielten sich für berechtigt, darauf einzugehen. Wir leben in einem Zeitalter des Überganges, (vielleicht des größten, den die Geschichte kennt), und dies muß den Blick auf jene Jahrhunderte lenken, da das Altertum zur Rüste ging und das Mittelalter sich ankündigte. Es kommen hinzu: der Kampf zweier Weltmächte, die nahezu alles bestimmen; die Einbeziehung der außenstehenden und teilweise „unterentwickelten“ Völker in diesen Kampf; deren wechselnde Stellungnahme und im Zusammenhang damit das geistige Ringen um die Seelen des einzelnen wie der Völker insgesamt. Anders gewendet: Ost- und Westrom hier, das sasanidische Iran dort; ihnen zur Seite Germanen, die ersten Slawen, vor allem aber die Nomaden: Hephthaliten und Hunnen, Araber und Dromedarnomaden; das Hin und Her der Bündnisse, der politischen Kombinationen; der

Wechsel zwischen Abwehr und militärischer Verwendung; schließlich der Kampf der Geister und Religionen — sie alle mußten mit der erforderlichen Einläßlichkeit behandelt werden.

Weiter bedeutete die Erschließung bisher nicht herangezogener Quellen, daß diese übersetzt und erläutert wurden. Die Verfasser haben alles getan, den Kreis des Verfügbaren zu erweitern. Sie haben sich bemüht, über die von ihnen behandelten Sprachen hinaus sich das Äthiopische und Neuostaramäische anzueignen; bei dieser Gelegenheit danken sie Maria Höfner und Johannes Friedrich, die sie darin unterstützten. Reisen haben die Verfasser wiederholt in die Länder des Balkans, des Nahen Ostens und zuletzt in den Sudan und nach Abessinien geführt. Überall konnten neue Quellen herangezogen werden.

Schließlich darf festgestellt werden, daß das vorliegende Werk Widerhall gefunden hat. Aus aller Welt sind uns Arbeiten, Hinweise und wiederum unerschlossenes Quellenmaterial zugekommen. Das meiste dessen, was wir auf solche Weise erhielten, erwies sich als außerordentlich wertvoll. Dieser nicht abbrechende Strom hat dazu beigetragen, daß unser Werk auf breiter Grundlage aufgebaut wurde. Vor allem italienische, japanische, sowjetische und ungarische Gelehrte haben uns unablässig unterstützt.

Mit Dankbarkeit sei verzeichnet, daß der Verlag sich zur Erweiterung des ursprünglichen Umfangs bereit gefunden hat. In der Zusammenarbeit mit den Verfassern hat er eine nicht gewöhnliche Großzügigkeit gezeigt.

Weiterer Dank wird unserem verehrten Kollegen Konstantin G. Cereteli in Tbilisi für die Erlaubnis geschuldet, seine heute grundlegende neuostaramäische Lautlehre zu übersetzen. Dr. Norbert Reiter (Slawisches Seminar der Freien Universität), einem Schüler M. Vasmer's, fühlen wir uns für seine Sorgfalt und Mühewaltung besonders verbunden.

K. Czeglédy's Aufsatz „IX századi népmozgalmak a steppén“, in: A Magyar Nyelvtudományi Társaság kiadványai 84 (1954), wurde uns durch die Güte I. Trencsényi-Waldapfels bekannt, wenn auch erst nach Abschluß des Manuskriptes. Auf den reichen Inhalt sei ausdrücklich verwiesen.

Die Widmung gilt einem Mann, der uns den Zugang zur wissenschaftlichen Literatur und zu den Forschern der UdSSR mit einer Hilfsbereitschaft ohnegleichen verschafft hat.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	VI
Einleitung	I
Erstes Buch: Kampf der Religionen	15
Erstes Kapitel: Mission unter den Hunnen	17
Zweites Kapitel: Mission unter den Arabern	43
Zweites Buch: Die spätsasanidische Zeit	59
Drittes Kapitel: Mazdak und Porphyrios	61
Viertes Kapitel: Chusrō I. Anōšarvān	85
Drittes Buch: Nestorianer und Sasaniden	95
Fünftes Kapitel: Nestorianische Mission	97
Sechstes Kapitel: Merw, Stadt der Übersetzer	110
Beilagen	
1. Goten in Indien? Ein Forschungsbericht zur mittelindoarischen Epigraphik. Von Walter Wüst	141
2. Rabban Šaumā's Reise nach dem Westen 1287—1288	190
3. Abriß der vergleichenden Phonetik der modernen assyrischen Dialekte. Von Konstantin G. Cereteli.	218
4. Nachrichten über heutige Nestorianer. Von Ruth Stiehl	267
5. Klarstellung	280
Anhang	289
Nachträge zum ersten Band	291
Nachträge zum zweiten Band	292
Nachträge zum dritten Band	293
Druckfehlerverzeichnis zum ersten Band	294
Druckfehlerverzeichnis zum zweiten Band	294
Abbildungsteil. Von Erika Trautmann-Nehring	295
Register. Von Franz Altheim	301
1. Geschichtliches Register	303
2. Philologisches Register	313

EINLEITUNG

1

Asien als Gegenstand geschichtlicher Betrachtung ist so alt wie Geschichtsschreibung überhaupt. Ihr Beginn fällt mit der Bewußtwerdung des europäischen Geistes zusammen. Die Erkenntnis, daß Europa gegenüber dem größeren Erdteil an seiner Ostflanke ein Besonderes bilde, sprang in dem Augenblick auf, da man sich in seiner Eigenständigkeit von dem übermächtigen Nachbarn bedroht fühlte.

Herodot muß an dieser Stelle zuerst genannt werden. Für den Vater der Geschichte bildete die Auseinandersetzung zwischen Asien und Europa, in Hellas sich verkörpernd, den Vorwurf seines Geschichtswerkes. Es beginnt mit der Erwähnung eines gegnerischen Standpunktes, und diesem antwortet die umfängliche, durch ungezählte Erweiterungen, Einlagen und Abschweifungen durchgehaltene Darlegung, mit der Herodot die eigene Auffassung begründet. Mittels derer er nachweist, wie es zu dem großen Waffengang der Perserkriege kam und wie dieser verlief.

Empedokles ist der zweite, dessen Name fallen muß. Seitdem man die arabische, auf Porphyrios zurückgehende Wiedergabe seines verlorenen „Sühnegedichtes“ besitzt¹, weiß man, daß der Akragantiner sich gegen den gleichen Standpunkt wandte, der von Herodot bekämpft worden war. Xanthos der Lyder hatte, im Verfolg iranischer Anschauungen, alles bisherige Geschehen als Ablauf *eines* großen, 6000 gewöhnliche Jahre umfassenden Weltjahres verstanden. Am Beginn dieses Aion stand Zarathustra als Prophet der neuen, wahren Religion, während Xerxes' Niederlage bei Salamis den düsteren Abschluß des Zeitalters bildete. Licht und Dunkel traten sich in metaphysischer Auslegung der Geschichte gegenüber. Was Empedokles daran anzog, war, daß Xerxes' Niederlage den Abschluß eines Weltjahres und den Beginn eines neuen gebracht hatte. Mit dem Aion, der jetzt anhub, mußte folgerichtig auch ein neuer Kündler auftreten: ein

¹ Altheim-Stiehl, Porphyrios und Empedokles (1954) 27f., besonders 43f.

Prophet, der Zarathustra zu ersetzen hatte. Kein Zweifel, daß Empedokles sich selbst als solchen betrachtete. Ihres Ranges bewußt, trat griechische Philosophie das geistige Erbe Asiens an.

Griechische Sprache bezeichnet mit dem gleichen Wort den zeitlichen Anfang und die überzeitliche Grundlegung. Damit ist gesagt, daß beiden ein Gemeinsames eigne; daß im rechten Beginnen auch die Form sich auspräge, die dieses und alles, was ihm folgt, zu bestimmen habe. Was im vorliegenden Fall sich ausspricht, ist demgemäß ein Doppeltes. Einmal, daß man mit Asien als Angreifer, Mitbewerber oder Gegenstand eignen Machtstrebens befaßt sei, daß man bedroht werde oder selbst bedrohe. Der geschichtlichen Voraussetzung entspricht sodann als geistige Forderung, daß man sich der solchermaßen gestellten Aufgabe auch in höherem Sinn annehme. Daß man den Gegner nicht nur als Wesensfremden abtue, sondern ihn nach seiner inneren Gesetzlichkeit erfasse; daß man derart ihn sich aneigne und verstehe. Der weltgeschichtlichen Lage tritt das Verlangen nach einer ihr angemessenen Betrachtungsweise zur Seite.

Universale Sicht der Geschichte ist eine Gunst, die nicht errungen, sondern gewährt wird. Wie alle geschichtliche Erkenntnis hängt sie von der Stunde ab, die zu ihr aufruft. Indessen läßt sich nicht leugnen: manchem Zeitalter scheint der umfassende Blick versagt zu sein. Nicht jedem ist gegeben, gleich Hegel in dem Sieger von Jena, als er nach gewonnener Schlacht in die thüringische Kleinstadt einritt, den Weltgeist zu Pferde zu erkennen.

Der Ausgang des Altertums und die Jahrhunderte, die zum Mittelalter führten, haben nicht den Geschichtsschreiber gefunden, der ihr Eigentliches erfaßte. Prokopios und Agathias, Priskos und Menander (soweit die Reste dergleichen erkennen lassen) besaßen ein weites Blickfeld. Byzantinische Politik, die ihre Netze sorgfältig knüpfte, ferne und immer fernere Möglichkeiten in ihre Berechnungen einbezog, mußte zu weitausschauender Betrachtung anleiten. In farbigen, zugleich scharf umrissenen Bildern schien das Erbe ionischer Historie und hellenistischer Völkerbeschreibung sich zu erneuern. Hunnen und Türken, der Nordstamm der Rhös und die künftigen Ungarn, die Petschenegen, Chazaren und Kumanen haben die Aufmerksamkeit der Byzantiner erregt. Und doch: wie wenig wußte man am Goldenen Horn von der Welt, zu der erst Marco Polo die Tore aufstieß!

Als die Mongolen ihr Reich zusammenfügten, das sich vom Gelben Meer bis nach Schlesien und Ungarn erstreckte, schien wieder einmal der Augen-

blick gekommen, der zu universaler Schau aufrief. Doch kein Byzantiner leistete dem Folge, und auch dem Venezianer blieb versagt, mehr als die Fülle der Länder und Völker vor eine meist ungläubige Umwelt hinzustellen. Gesandtschaften gingen zwischen Ost und West, aber weder Johannes von Rubruk und Pietro Carpino noch Rabban Šaumā, der im Auftrage eines der mongolischen Ilchane mit den europäischen Höfen verhandelte, wußten die Gunst der Stunde zu nutzen. Diesmal war es ein nordafrikanischer Araber, der schuf, was nur dem verstattet sein konnte, der Timur von Angesicht zu Angesicht gegenübergetreten war. Ibn Ḥaldūn, viel genannt und doch wenig erschlossen, ist das zusammenfassende Werk gelungen, zu dem auch im Jahrhundert der Frührenaissance ein Europäer noch nicht instande war.

Heute erlebt man wieder den Druck, der, aus den Tiefen eines unübersehbaren Erdteils kommend, sich Jahr um Jahr zu steigern scheint. Gegen eine alt und morsch gewordene Welt gerichtet, wirkt er nach Westen hin und bedrängt, was sich dort auf immer schmäler werdendem Raum zu behaupten sucht. Eine wirtschaftliche und staatliche Zusammenballung von Kräften, dergleichen die Welt bisher nicht gekannt hat, bedroht schon durch ihr Schwergewicht das Fortbestehen dessen, was sich in Asiens westlicher Halbinsel noch gehalten hat.

Das Besondere ist, daß nunmehr auch Afrika sich anschickt, seine Rolle zu spielen. Dem Riesen an Europas Ostflanke tritt der im Süden zur Seite. Rudolf Pannwitz hat als erster ausgesprochen, daß man heute einer Völkerwanderung größten Ausmaßes gegenüberstehe. Er konnte ein Goethe-Wort der Vergessenheit entreißen, das, 1813 gesprochen, seherisch die Vortruppen der gleichen Wanderung ankündigte, die 1945 die osteuropäischen Staaten und Deutschland bis zu seiner Mitte erobern und besetzen sollten. Der Verlust der Ostgebiete, die langsame, aber stetige Abwanderung aus dem Raum zwischen Oder und Elbe sind der Beginn einer Entwicklung, die noch nicht abgeschlossen ist. Hinzutritt die alles übertreffende Höhe der Geburtenziffer Chinas, die nicht nur nach Intensivierung des Anbaues, sondern in gleichem Maß nach Ausdehnung verlangt. Und schon beginnen die Rückwanderer aus aufgegebenen Kolonialgebieten ins Mutterland zu strömen, bestehenden Druck durch neuen verstärkend.

Völkerwanderung von heute lenkt den Blick zurück zur großen Völkerwanderung von einst. Germanen, Türken, Slawen, Araber und Berber

brachen in den behüteten Bereich einer Welt ein, die sich Mittelpunkt und alleinige Trägerin der Kultur dünkte. Auch ihr wurden weite Räume entrissen und deren Bewohner von den Neugekommenen in Restgebiete zurückgedrängt. Damit ist man bei dem Volk angelangt, dem man herkömmlich den Beginn der großen Völkerwanderung zuschreibt: den Hunnen. Wie immer man dazu stehe: sie und ihre Nachfolger haben Germanen und Slawen gleich einer Lawine in Bewegung gesetzt, die türkische Wanderung heraufgeführt, die Vorstöße der Araber und Berber mit den ihren begleitet. Unter oder gleichzeitig mit ihnen haben sich Asien und Afrika gegen Europa gewandt, und in hunnischer Nachfolge sind verwandte Völker, von den türkischen Bulgaren bis hin zu Mongolen und Osmanen, über ein Jahrtausend lang gegen Europa angestürzt.

2

Man kennt den Verlauf der hunnischen Geschichte auf europäischem Boden. Diese Reiternomaden, vom Osten kommend, stürzen das süd-russische Gotenreich Ermanarichs (375). Dem hunnischen Vorstoß, der bis ans Ufer der unteren Donau gelangt, weichen die Westgoten über den Fluß, während die Ostgoten sich den Siegern unterwerfen. Die Lawine reißt andere Germanen mit sich. Sie überschreiten den Rhein (406), während die Westgoten Italien durchziehen und Rom plündern (410). Stilicho und Aëtius, auf angeworbene Hunnen gestützt, kämpfen verzweifelt um Erhaltung des römischen Westreiches. Schließlich finden die germanischen Eindringlinge in Gallien, Spanien und Nordafrika eine neue Heimat. In den vierziger Jahren des 5. Jahrhunderts führt Attila sein Volk, das nunmehr in der Theißebene seine Sitze hat, auf die Höhe der Macht. Das oströmische Reich erzittert unter den Schlägen des Gewaltigen und muß sich zu immer härteren Zahlungen bereithalten. Da wendet sich Attila überraschend nach Gallien und damit gegen Westrom. Ein rasch geschlossener Bund mit den dortigen Westgoten und Franken erlaubt Aëtius, dem hunnischen Einfall mit Heeresmacht entgegenzutreten, und zum ersten Male bleibt dem Eroberer der Sieg versagt (451). Neue Erfolge Attilas in Italien verbergen nicht, daß ein Rückschlag eingetreten ist. Wenige Jahre nach seinem Tod (453) bricht das hunnische Reich zusammen. Germanische Untertanensämme, vor allem Gepiden und Ostgoten, bleiben in der entscheidenden Schlacht siegreich.

Grundzüge und Einzelheiten dieser Geschehnisse stehen seit langem fest. Was der Erörterung bedarf, ist die Vorgeschichte des Volkes, das 375 den Zeitgenossen völlig überraschend aufzutreten schien. Anders gewendet: die Frage nach Herkunft und Wesensart der Hunnen.

Die Beantwortung dieser Frage pflegt den Geschichtsschreiber in Verlegenheit zu bringen. Wenn er auf eine Behandlung der Vorgeschichte nicht geradezu verzichtet, sieht er sich der Theorie gegenüber, derzufolge die Hunnen mit den Hiung-nu der chinesischen Annalen eins gewesen seien. Auch diese waren ein nomadisches Reitervolk, berüchtigt dadurch, daß sie die Nordgrenze des Reiches der Mitte mit ständigen Einfällen heimsuchten. Unter Mao-tun gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. geeinigt, wurden sie zu Chinas gefährlichsten Nachbarn. Erst nachdem dieses, unter dem Kaiser Wu-ti (141–87), sich ein schlagkräftiges Reiterheer geschaffen hatte, gelang es, den Gegner zu überwältigen. Wirren und innere Auseinandersetzungen im Staat der Han ließen indessen die Hiung-nu für eine Weile wieder hochkommen. Es bedurfte neuer Kriege, und seit etwa 100 n. Chr. brach ihre Macht, erneut und diesmal endgültig, zusammen. Ein anderes Nomadenvolk, die Sien-pi, riß die Trümmer der Herrschaft an sich. Um 175 brachen die nördlichen und westlichen Stämme der Hiung-nu aus ihren Sitzen auf und wandten sich nach Westen.

Diese Hiung-nu, die mit ihrer Abwanderung aus dem chinesischen Gesichtskreis verschwanden, hat man den Hunnen, die 375 westlich des Don auftauchten, gleichgesetzt. Urheber dieser Anschauung war Joseph de Guignes (1721–1800). Er hat mit seiner gelehrten „*Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mongols et des autres Tartares occidentaux*“, die 1756/58 in fünf Bänden erschien, diese Völker ins europäische Geschichtsbild eingeführt. Gleichsetzung der Hiung-nu mit den Hunnen, die nach Zeit, Wesensart und überdies im Namen einander weitgehend zu gleichen schienen, war denn auch das Beste, was damals gesagt werden konnte. Während de Guignes' zweite Lieblingsthese, wonach die chinesische Schrift aus den Hieroglyphen entstanden und China dementsprechend eine ägyptische Kolonie gewesen sei, der Vergangenheit anheimfiel, hat sich die Verbindung der Hiung-nu mit den Hunnen bis in unsere Tage behauptet.

An Widerspruch hat es freilich nie gefehlt. Inzwischen konnte die sprachliche Verbindung der beiden Völkernamen, nachdem sie lange Zeit durch ihre Sinnfälligkeit verlockt hatte, als Irrtum erwiesen werden. Auch sonst hat aufgebotener Scharfsinn gegenüber dem, was nicht beweisbar war,

versagt. Weder geschichtliche Nachrichten noch Bodenfunde vermochten das Band zwischen den nördlichen und westlichen Hiung-nu und den Hunnen zu knüpfen. Wohl taucht der Name der Hunnen, in verschiedener Form, seit 300 n. Chr. nördlich des Ordosbogens und 311 als solcher der Eroberer der chinesischen Hauptstadt, Loy-ang am Hwang-ho, auf (oben 1, 28f.). Aber noch früher, um die Mitte des 2. Jahrhunderts, begegnet er nördlich des Kaukasus in Ptolemaeus' Geographie (oben 1, 3f.; 57f.). Angesichts dessen empfiehlt sich, von geschichtlichen Spekulationen abzusehen und den Nachdruck dorthin zu legen, wo eine dichtere Bezeugung sich anbietet. Solche Wendung bedeutet zunächst nicht mehr als einen Vorschlag. Seine Berechtigung hängt davon ab, ob er zu neuen Ergebnissen führt. In der Tat scheinen solche sich abzuzeichnen.

3

Einmal läßt das Auftreten der Hunnen sich geschichtlich — und das besagt: zugleich zeitlich und wesenhaft — mit anderen nomadischen Vorstößen verknüpfen, die gegen die Grenzen des römischen Reiches herandrängten. Gemeint sind die Araber im Südosten (oben 1, 124f.) und die nordafrikanischen Dromedarnomaden (oben 1, 158f.) im Süden. Alle drei Bewegungen gehen von dem Steppengürtel aus, der meist nördlich, gelegentlich auch nordöstlich oder nordwestlich jener Wüstengebiete verläuft, die als ununterbrochene Zone von der Gobi bis zur Sahara die Alte Welt durchziehen (oben 1, 101f.; 117f.). Es sind gleiche oder doch ähnliche Bedingungen, die allenthalben das nomadische Leben bestimmen. In der Steppe bedeutet Sturz der Klimakurve für Vieh und Mensch tödliche Bedrohung. Sie bringt Trockenheit, Absinken des Grundwassers, scharfen Wechsel von Sommer und Winter, verringerten Weideertrag und plötzliche Hungersnot. Sinken des jährlichen Niederschlags um die Hälfte hat zur Folge, daß die Viehhaltung alsbald auf ein Zehntel herabgeht. Dieser steile Sturz des Ertrags zwingt den Nomaden, in die städtischen und bäuerlichen Bezirke einzubrechen und sich die benötigte Nahrung zu rauben (oben 1, 112f.).

Unter diesem Gesetz steht der Steppenbewohner überall, und die rasche und verhängnisvolle Auswirkung der fallenden Klimakurve erklärt, warum die Nomaden so überraschend, und auch, warum sie meist gleichzeitig gegen die Grenzen andrängen. In der Tat lassen sich der Zeitpunkt des hunnischen Einbruchs in Nordost-Iran (357) und des von niemandem vorausgesehenen

Völkersturmes von 375 nur als Auswirkungen eines plötzlichen Klimawechsels verstehen (oben 1, 112f.). Aber auch im Jahr 395 nötigten ein langer Winter und Dürre im Sommer die Hunnen zum Überschreiten der Donau und zu einem Einbruch in Kleinasien, der sie bis nach Syrien führte (oben 1, 113). Und gleichzeitig fielen die Dromedarnomaden über Libyen sowie große Teile Ägyptens her und raubten, was sie fanden. Auch für die Jahrzehnte, die durch den Aufstieg Attilas und durch Kriege der Sasaniden mit den Weißen Hunnen erfüllt sind, läßt sich ein stetiges Absinken der Klimakurve nachweisen.

Sorgfältige Sammlung aller Nachrichten über bemerkenswerte Witterungsereignisse, die sich bei den gleichzeitigen Autoren finden, hat die Erkenntnis dieser Zusammenhänge ermöglicht. So ließ sich erklären, was bisher unverständlich geblieben war. Noch in einem zweiten Fall hat sich durch das gleiche Verfahren ein Ergebnis erzielen lassen. Von den bereits genannten Weißen Hunnen vermochte die Forschung bis zuletzt nicht zu sagen, warum sie als hunnisches Volk bezeichnet wurden. Man hielt sie für nordiranische Nomaden und war genötigt, jene Bezeichnung als unerheblich beiseite zu schieben. Auch hier konnte allein die vollständige Sammlung aller Zeugnisse den Entscheid erbringen. Neben die Angaben der byzantinischen Geschichtsschreiber hatten die arabischen zu treten; auch die syrische und äthiopische Literatur mußte herangezogen werden. Es ergab sich, daß diese Weißen Hunnen, meist Hephthaliten genannt, das erste, in größerem Umfang faßbare Volk ihrer Art gewesen sind. Nach der Mitte des 4. Jahrhunderts ins nordöstliche Iran einbrechend und bald den gesamten iranischen Osten besetzend, dürfen sie geradezu als das hunnische Muttervolk gelten. Denn aus ihm haben sich alle folgenden Wanderungen gespeist. Nicht nur die europäischen Hunnen haben sich von den Hephthaliten gelöst: auch Awaren, Chazaren und Proto-Bulgaren sind einmal nichts anderes als Stämme des hephthalitischen Verbandes gewesen.

4

Mit dieser Feststellung haben die Weißen Hunnen oder Hephthaliten eine Schlüsselstellung für den geschichtlichen Fragenbereich gewonnen, der mit den Hunnen verknüpft ist. Hunnisches Wesen, wie fortan es sich darstellt, hat sich in ihnen erstmals ausgeprägt. Die Züge, die damals hervortraten, haben sich denn auch in der Folgezeit nicht verloren.

Zunächst handelt es sich bei den Hephthaliten, wie bei den Hunnen immer, um ein Volk türkischer Sprache. Darin stimmen alle Nachrichten überein, und Byzantiner wie Araber sprechen oft genug einfach von „Türken“, wenn sie Hephthaliten meinen. Die erhaltenen Sprachreste, vorzugsweise Eigennamen und Titel, bestätigen jene Angaben. Auch die verschiedenen Namen, die diesen Ost-Hunnen zugelegt werden, erklären sich zwanglos, sobald man weiß, daß diese Türken waren. Hephthaliten oder **yaptil* nennt sich vornehmlich das Königshaus. Es sind die „Starken, Kräftigen, Tapferen“; damit ist dasselbe gemeint, was der Name der Hunnen ausdrückt. Kidariten sodann meint die Westlichen, besagt dasselbe, was die Bezeichnung als „Weiße“ Hunnen ins Auge faßt. Nur daß diesmal die Himmelsrichtung, weitverbreitetem Brauch zufolge, als Farbe gegeben wird. Chioniten schließlich waren ursprünglich die iranischen Untertanen, die den Hephthaliten von Anfang an zugehörten. Damit ist man zu einem zweiten, nicht weniger wichtigen Merkmal gekommen.

Erobernde Herrenvölker sind, wirtschaftlich betrachtet, stets Parasiten ihrer Untertanen gewesen. Die Nomaden bedürfen eines derartigen Nährbodens fast immer, und für die Hunnen gilt dies in besonderem Maße. Als solcher haben ihrem europäischen Zweig wiederum iranische Nomaden, Alanen, gedient, und auf dem Höhepunkt der Macht hat man versucht, die Ostgoten in eine ähnliche Stellung zu zwingen. Die Hephthaliten — Türken und Hunnen also — haben, schon bevor sie im Osten Irans ihre Heimat fanden, sich über einen am Balkasch-See nomadisierenden nordiranischen Stamm als herrschende Schicht gelegt. Zusammen mit diesem, den Chioniten, sind die Hephthaliten über Iaxartes und Oxos nach Süden gedrungen. Bis zum Hāmūn-See und in die Nähe Kābuls vermochten sie die Grenzen ihrer Herrschaft vorzuschieben; später noch sind sie in Indien eingedrungen. Länder dichter Besiedlung, alter bauerlicher und städtischer Kultur unterstanden nunmehr nomadischen Gewalthabern.

Freilich mußte die überlegene Kultur Ostirans diese Hunnen, die Hephthaliten, bald in ihren Bann ziehen. Und die überlegene Zahl der Ansässigen konnte nur zur Verschmelzung mit den Eroberern führen. Diese wuchsen in die Formen eines Lebens hinein, das vorgegeben war. Man wohnte in Städten und auf Burgen, begann sich wie die Einheimischen zu kleiden und zu bewaffnen, eignete sich ihre Kunst, bald auch ihre Sprache und Schrift an. Widerstand vermochten nur jene Stämme zu leisten, die auch nach der Eroberung Ostirans nomadisch geblieben waren. Ihnen ent-

stammten die europäischen Hunnen und deren Nachfolger, die schon genannten Awaren, Chazaren und Proto-Bulgaren. Diese alle hatten auch nach Ansiedlung des herrschenden Clans und seiner Angehörigen an der ererbten Lebensweise festgehalten.

Gleichwohl ist der Verlust der eigenen Art bei den angesiedelten Hephthaliten weniger rasch und allseitig eingetreten, als es scheinen mag. Als die Araber kurz vor der Mitte des 7. Jahrhunderts in diese Länder einbrachen, hatte sich nach den Berichten ihrer Geschichtsschreiber hephthalitisches Wesen im Gebiet südlich des Oxos an vielen Stellen gehalten. Diese Berichte werden ergänzt durch das, was der chinesische Pilger Hwei-ch'ao angibt, der um 726 Ostiran bereist hat¹. Gerade über die sprachlichen Verhältnisse versäumt er nie, seinen Leser zu unterrichten.

Zu den Ländern, die er ganz oder teilweise den Hu, also den Hephthaliten, zuweist, rechnet er Bāmiyān. Dessen König gehört diesem Volkstum an, und dasselbe gilt für seine Untertanen. Man ist niemand anderem, weder Arabern noch Türken, untertan, und dazu heißt es: „die Sprache ist hierzulande mit der der übrigen Länder nicht gleich“². Es liegt nahe, darin den ursprünglich türkischen Dialekt der Hephthaliten zu erblicken. Ähnlich steht es mit Ḥottal, das zum Teil den Türken, zum anderen den Hu gehört. Die Sprache ist von dreierlei Art³. Einmal bedient man sich der des benachbarten Tocharistān, das indessen den Hu von Hwei-ch'ao nicht zugerechnet wird. Daneben stehen das Türkische und die einheimische Sprache, also die der Hu oder Hephthaliten.

Am stärksten fortgeschritten war die Iranisierung in der Sogdiane. Hwei-ch'ao verbindet diese mit den Hu, bemerkt aber ausdrücklich: „die Sprache ist der aller (übrigen) Länder nicht gleich“⁴. Damit kann nur das Soghdische gemeint sein, das sich demzufolge damals bereits restlos durchgesetzt hatte. In der Tat wußte Mas'ūdī von den Hephthaliten, die er im Gebiet zwischen Buchārā und Samarkand ansetzte, nicht mehr zu sagen, worin sie sich von den Soghdern unterschieden. Gleichwohl hatte sich auch bei ihnen die Vorstellung gehalten, daß man den Hunnen zumindest politisch zugehörte. Das zeigt der Titel oder Eigenname ihres Herrschers.

¹ W. Fuchs in: SBAW. 1939, 426f.

² Ebenda 449.

³ Ebenda 452.

⁴ Ebenda 452.

Er ist in arabischer Schreibung als *ṭarḥūn* erhalten. Über ihn hat jüngst R. N. Frye⁵ alles Erreichbare zusammengestellt. Doch seine Zusammenstellung⁶ mit *türxūn* scheitert an den Lautverhältnissen. Vergleichen lassen sich vielmehr alttürk. *tarxan*⁷ und *tarīm*. Hier ist A. v. Gabain eine einfache und darum schlagende Beobachtung geglückt⁸. Sie schied das denominale Suffix *+qan*, *+xan* — ursprünglich einen Titel darstellend (oben 1, 207 f.; 210) — in *burxan* zu altchines. **b'juət*, **bur* „Buddha“ gehörig, in *tänrikän* „göttlich“ zu *tänri* „Gott“ und in *tar-xan* aus. Zum ersten Bestandteil des letzteren stellte sie *tarīm*, mittels des gleichfalls denominalen Suffixes *+m*, *+im*, *+īm* gebildet. Wie *tar-xan* und *tar-im* sich gegenüberstehen, so auch zuvor genanntes *tänri-kän* und *tänri-m* „Majestät“. Auch in *tar-/tär-* hätte man demnach die Bezeichnung eines Ranges zu erblicken. Als drittes reiht sich **tarxun* ein. Wieder scheidet als erster Bestandteil *tar-* aus. Als zweiten darf man ohne Weiteres **xun* „Hunne“ bezeichnen, der in dieser Form bei den Hephthaliten verschiedene Male begegnet, in Κούγχαν (oben 1, 32; 36 f.), in Οὐννοι und *hūnāyē* (oben 1, 38) und chwārezm. *hūn-zādek*, *hūnān* (oben 1, 39).

Der Tatsache, daß in *ṭarḥūn*, **tarxun* bis zum Einbruch der Araber der Name der Hunnen und damit das Bewußtsein sich erhalten haben, daß das soghdische Königtum auf jenes Volk sich zurückführte, entspricht eine andere. Der bereits genannte Bericht des chinesischen Pilgers Huei-ch'ao, der um 726 die ostiranischen Länder besuchte, zählt auf, was sich damals noch zu den Hu oder Hephthaliten rechnete. Während ein Vierteljahrtausend später für Muḳaddasī sich das Land der Haiṭal auf das Gebiet nördlich des Oxos beschränkte, zählt Huei-ch'ao auf⁹: Gandhāra, Zābulistān, Bāmiyān, Kāpiśi, die sechs Reiche der Sogdiane, die Hälfte Ḥottal's. Das ist alles Land zwischen der indischen Nordwestgrenze bis hinauf nach *mā warā'a n-nahr* (wie die Araber sagen). Selbständig ist freilich kaum noch etwas: den Türken (T'u-küeh) gehören Gandhāra, Kāpiśi, Zābulistān, Ḥottal sowie die Hälfte Ferṡāna's. Hingegen ist arabischer Herrschaft unterstellt die Sogdiane (obwohl man dort einen eigenen König hat), sodann Toḫāristān mit Balch (Fu-ti-ya), die andere Hälfte Ferṡāna's und Ḥottal.

⁵ The History of Bukhara (1954) 132 Anm. 167.

⁶ R. N. Frye in: Harvard Journal of Asiatic Studies 14 (1951), 124 f.

⁷ Oben 2, 92 ergab sich, daß Ṭabarī einmal *ṭarḥān* schreibt, wenn *ṭarḥūn* gemeint ist.

⁸ Altürkische Gramm.² 60 f. § 48 und 55.

⁹ W. Fuchs, a. O. 444 f.; 447 f.; 451 f.

Die einstige Zugehörigkeit zum Reich der Hephthaliten war demnach zu Beginn des 8. Jahrhunderts in Ostiran noch gegenwärtig. In der Tat stand die hephthalitisch-ostiranische Mischkultur, als die Araber vor der Mitte des 7. Jahrhunderts einbrachen, auf ihrem Höhepunkt. Den Glanz Buchārā's und Samarkands, den Wohlstand der Handelsstadt Paikand spiegeln die Berichte der arabischen Geschichtsschreiber. Im Land der Soghder, wo der von China gespeiste Seidenhandel¹⁰ seine Umschlagsplätze besaß, hatte sich erheblicher Reichtum aufgehäuft; die Kaufleute rechnete man gleich Königen und Fürsten. Sowjetische Ausgrabungen in Panğikant haben die Residenz eines örtlichen Herrschers mit Burg, Stadtpalast und Tempeln freigelegt. Wandgemälde von guter Erhaltung spiegeln das Leben der Stadt: die Schaustellungen der königlichen Macht, den Aufzug der Adeligen und ihrer Frauen, die Kämpfe der gepanzerten Ritter und den Wettstreit der Religionen¹¹. Das Archiv des Herrn über Panğikant, in einem Bergschloß der Nachbarschaft gefunden, zeigt, daß ein diplomatischer Briefwechsel nicht nur mit dem Fürsten der Nachbarschaft, sondern auch mit dem arabischen Emir des Landes und mit China bestand.

Einst hatte buddhistische Mission ganz Ostiran erfaßt. Dieses hatte sich vom Tal des Hilmend im Süden bis nach Samarkand mit Klöstern und Heiligtümern bedeckt. Seit der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts war indessen der Buddhismus zurückgegangen. Im Land nördlich des Oxos hatte man zur nationalen Religion Irans, zur Verkündigung Zarathustras zurückgefunden. Iranische Heldensage, seit alters vorhanden, schuf jetzt ihre große Gestalt: Rustam. Im Epos Firdūsi's sollte er dereinst die Mitte einnehmen. Vater eines türkischen, will sagen: hephthalitischen Sohnes war er so recht eine Schöpfung dieser Mischkultur. Die östlichen Hunnen haben ihn als einen der ihren betrachtet und an ihre europäischen Vettern weitergegeben. Der Zweikampf zwischen Rustam und Sohrāb, zwischen Vater und Sohn, die voneinander unerkannt bleiben, ist dann an die Goten und

¹⁰ Aus Huei-ch'ao erfährt man zusätzlich, daß der König von Waxān jährlich 300 Ballen Seide als Tribut an die Araber zahlte (W. Fuchs, a. O. 454 f.). Weiter, daß die Einwohner von Siynān sich durch Überfälle auf die wohlhabenden Hu und die Gesandtschaften bemerkbar machten. „Selbst wenn sie Seide geraubt haben, häufen sie sie in ihren Speichern auf. Sie lassen die Seide verderben und verstehen gar nicht, sich (daraus) Kleider zu machen.“

¹¹ Ein neues Wandgemälde aus Panğikant zeigt gepanzerte Lanzenreiter und Ungepanzerte, gleichfalls zu Pferd, mit Bogentasche, geradem Schwert und Nagajka: A. M. Belenickij in: *Materiali wtorego soweštanija archeologow i etnografow Srednej Azii* (1959) 201.

an andere germanische Stämme weitergegeben worden. Bei den Langobarden, die einstmals in hunnischer und awarischer Nachbarschaft saßen (oben 1, 89; 92f.; 2, 29), hat das Paar die Namen Hadubrand und Hildebrand erhalten (oben 2, 74f.).

5

Bisher unbeachtet blieb, daß die Hunnen überhaupt, die Hephthaliten im besonderen bevorzugter Gegenstand christlicher Mission gewesen sind. Byzanz suchte auch aus politischen Gründen die Hunnenfürsten des Kaukasus für den orthodoxen Glauben zu gewinnen. Christianisierung sollte das Volk in Gegensatz zum sasanidischen Gegner und Nachbarn bringen und diesen eines wichtigen Rekrutierungsgebietes berauben. Größeren Erfolg noch als die Orthodoxen durften sich die Monophysiten zuschreiben. Durch das Konzil von Chalkedon 451 verdammt, hielten sie sich gleichwohl neben der Reichskirche infolge der Fürsprache mächtiger Gönner, nicht zuletzt der Kaiserin Theodora. Bei den Hephthaliten, unter der Bevölkerung der persischen Westprovinzen¹ und unter den Beduinen Arabiens faßte die monophysitische Mission Fuß. Auch Nubien und Abessinien fielen ihr zu, so daß es zuletzt aussah, als würden Orthodoxe und Monophysiten vereint mit friedlichen Mitteln erreichen, was dem Schwert versagt geblieben war. Das sasanidische Reich wurde von Norden und Süden her durch einen Kranz christianisierter oder doch vom Christentum berührter Völker umfaßt.

Die Sasaniden, solchermassen in die Zange genommen, wurden rasch der drohenden Gefahr inne. Doch sie hatten ihr nichts entgegenzusetzen. Ihre zarathustrische Staatsreligion, überaltert und erstarrt, war zur Mission selten imstande gewesen und war es jetzt weniger denn je. Was sich statt ihrer anzubieten schien, war das östliche Judentum, und in der Tat hielt es auch jetzt unverbrüchlich zu den Persern, wie es dies immer getan hatte. Auf eine reiche und mächtige Judenschaft durften die Sasaniden überall in ihrem Kampf gegen Rom, dann gegen Byzanz zählen. Für einen Augenblick schien es nun, als würden sich die zahlreichen Judengemeinden des westlichen Arabiens unter Führung eines zur gleichen Religion übergetretenen Königs von Yemen gegen die Monophysiten des Landes vereinigen lassen. Doch unter abessinischem Zugriff brach der Versuch zusammen, und die sasanidische Politik sah sich lediglich um eine Hoffnung ärmer (oben 2, 40f.).

¹ Höhlengräber der Insel Charg mit Kreuzeszeichen, vgl. R. Ghirshman in: *Arts asiatiques* 1959, 113.

Schon zuvor hatten die persischen Könige sich entschlossen, dem Christentum im eigenen Lande ausnahmsweise entgegenzukommen. Sie zeigten sich bereit, den vor der orthodoxen Verfolgung in ihr Reich geflüchteten Nestorianern Duldung und staatlichen Schutz zu gewähren. Schicksalsgenossen der Monophysiten und zugleich deren schärfste Mitbewerber, wurden diese Nestorianer zu einer Art zweiter Staatskirche im sasanidischen Bereich. Sie wurden damit zum Werkzeug einer gegen Byzanz gerichteten Religionspolitik: um so mehr, als ihnen überall die Mission gestattet wurde. Und hier schritt dann die nestorianische Kirche von Erfolg zu Erfolg. Sie betätigte sich im arabischen Bereich, wo Hīra südlich des Euphrat zu ihrem Mittelpunkt wurde. Vor allem aber gingen ihre Sendboten nach Norden und Nordosten. Sie überzogen Chorāsān, dann ganz Ostiran und damit den hephthalitischen Raum mit ihren Gemeinden und Bischofsitzen; nestorianische Gräber finden sich von Sistān im Süden bis in die Nachbarschaft des Balkasch-Sees im Norden. Nach dem Untergang der Sasaniden hat nestorianische Mission keineswegs innegehalten. Sie hat türkische Stämme gewonnen, ist in China eingedrungen, und wenig hat gefehlt, daß Tschingischans Nachkommen sich zum nestorianischen Glauben bekannten.

Dieser Siegeszug einer christlichen Kirche ist, so zeigt sich, unmittelbar mit den östlichen Hunnen und ihren Nachfolgern verbunden. Indessen ist Geschichte noch seltsamere Wege gegangen. Zu den großartigen Leistungen der Nestorianer gehört die Übersetzung der Schriften griechischer Philosophen, Ärzte, Mathematiker und Astronomen ins Syrische. Diese syrischen Übersetzungen (und nicht die griechischen Originale) haben fast überall den arabischen als Vorlage gedient, und auf diesem Unweg sind dem mittelalterlichen Abendland Werke griechischer Philosophie und Medizin, die verloren schienen, wieder zugekommen. Das schon genannte Hīra wurde, zusammen mit Nisibis und Gundēšāpūr, zu einem der Mittelpunkte syrischer und arabischer Übersetzungstätigkeit. Aber daneben hat nunmehr die Hauptstadt Chorāsān's, Merw, zu treten. Dem Boden des einstmaligen Hephthalitenreiches ist die Blüte mittelalterlicher arabischer Wissenschaft entsprossen, und ihr größter Vertreter, Bērūnī, entstammte dem unmittelbar benachbarten Chwārezm. Bis heute hat diese segensreiche Tätigkeit nachgewirkt. In arabischer und syrischer Übersetzung sind Stücke verlorenener Schriften, des Briefes Porphyrios' an Anebo etwa² oder seines Buches gegen

² Altheim-Stiehl, *Philologie sacra* (1958) 100f.

die Christen, wiedergefunden worden. Dazu ethische Sprüche Demokrits³, die man längst verloren glaubte. Daß die östlichen Hunnen auch in der Geschichte einer großen humanistischen Überlieferung ihre Spuren hinterlassen haben, war wohl das überraschendste Ergebnis, das die neue Beschäftigung mit ihrer Geschichte und Kultur gezeitigt hat.

NACHTRAG

Jüngst sind zwei Forscher, L. I. Gumilew (Chunnu. 1960) und O. Pritsak (in: Central Asiat. Journ. 5 [1959], 27f.) wieder für Verbindung der Hiung-nu mit den Hunnen eingetreten. Pritsak ist gelungen, eine weitere Zahl von Vorkommen der Namensformen **hun*, **kun*, **gun* und **xun* zu ermitteln (besonders a. O. 30f.). Darüber hinaus sehen wir nichts, was auf eine geschichtliche Verbindung des Volkes der Hunnen — sei es in Ostiran, sei es in Osteuropa — mit den Hiung-nu hinwies. Wir räumen ein, daß in beiden Fällen sich vieles unserem Urteil entzieht. Doch wo uns solches zusteht, ergeben sich Fehler, von denen hier nur einer als Beispiel angeführt sei. Es begegnet der Hunnennamen „**un*“, was erklärtermaßen auf Zachar. Rhetor 2, 208, 17 *‘ūnāyē* zurückgeht. Hier finden sich in einer Form, die nur drei Laute enthält, vier Fehler. P. schreibt *Ālaf* statt *‘Ain*, kurzen statt langen Vokal, gibt einen nicht bestehenden Stat. absol. und fügt einer singularischen Form die Pluralpunktation hinzu, die er vom originalen *‘ūnāyē* übernommen hat (der gleiche Fehler zeigt sich an der andernorts genannten Form *hūn*-). Doch damit nicht genug, ließ P. unerwähnt, daß die zweite Handschrift *hūzāyē* hat, und daß dies das Richtige ist, zeigt Ptolemaeus’ Σουζαῖοι an entsprechender Stelle (geogr. 6, 4, 3). Denn auf diesen geht bekanntermaßen der Schlußteil bei Zacharias zurück. Ptolemaeus wußte nichts von Hunnen in der Persis oder in der Susiane, und Zacharias kann ebensowenig als Zeuge dessen angeführt werden.

³ Altheim-Stiehl, Die aramäische Sprache unter den Achaimeniden, 2. Lfg. (1960) 187f.

ERSTES BUCH

KAMPF DER RELIGIONEN

1. KAPITEL

MISSION UNTER DEN HUNNEN

Erweiterung des Quellenbestandes gehört zu den ersten Anliegen des vorliegenden Werkes. Damit wird nicht nur eine Vervollständigung des geschichtlichen Bildes erstrebt. Fast in gleichem Maß geht es um die Berichtigung bestehender Irrtümer. Zu diesen gehört, daß Hunnen und Christentum sich sozusagen ausschließen. Die Vorstellung vom christenfeindlichen Hunnentum ist der Geschichte der europäischen Hunnen entwachsen; Attila als *flagellum Dei* und die haßerfüllten Tiraden kirchlicher Schriftsteller haben maßgebend dazu beigetragen. Was daran richtig ist und was nicht, wird später zu sagen sein. Vorerst hat sich gezeigt, daß zahlreiche Versuche unternommen wurden, die südrussischen und kaukasischen Hunnen dem Christentum zuzuführen. Die dahingehenden Nachrichten wurden bisher in anderweitigem Zusammenhang behandelt. Jetzt gilt es, sie in ihrer gegenseitigen Bezogenheit zu sehen¹.

1

Beachtet wurden bisher allein die Missionsversuche, die um die Wende des 4. und 5. Jahrhundert unternommen wurden^{1a}. Sie erfolgten im engsten und nächsten Bereich; sie suchten, was an Hunnen ans nördliche Ufer der Donau gelangt war, zu erfassen.

Schattenhaft bleibt, was man über Timotheos, Bischof von Tomoi und Skythien (oben 2, 197 f.), erfährt. Wundertaten, die ihm zugeschrieben werden (Theodoret., h. eccl. 5, 30 und 31), lassen sich dahin auswerten, daß der tapfere Mann sich aufs nördliche Donauufer begeben hat. Wieweit er gekommen ist, wird nicht gesagt. Seine Erfolge mag man nicht allzuhoch

¹ Die Zeugnisse wurden im Folgenden nicht mehr angeführt, wenn sie in den vorangehenden Bänden bereits behandelt und übersetzt worden sind. Die Quellenangaben lassen sich, wenn man sie zu haben wünscht, leicht an Hand der Register auffinden. Dasselbe Verfahren wurde bereits im Schlußkapitel des ersten und zweiten Bandes angewandt.

^{1a} E. A. Thompson, A History of Attila and the Huns 37 f.

bewerten. Unsere Nachrichten beschränken sich auf die Feststellung, daß der „Gott der Römer“ bei den Hunnen in großer Achtung gestanden habe. Den Bischof selbst hätten diese zu ihren Gelagen eingeladen und ihn mit Geschenken bedacht. Immerhin war ein Anfang gemacht.

Auch Iohannes Chrysostomos richtete seine Bemühungen auf „die nomadischen Skythen, die längs der Donau lagerten“. Aufhorchen läßt der Hinweis, ihm sei gelungen, Presbyter, Diakone und Anagnosten zu finden, die den Hunnen das Wort in ihrer Sprache verkündeten. Das setzt voraus, daß die vorangehende Mission insoweit erfolgreich war, als sie einige Hunnen erfaßt und dem geistlichen Stand zugeführt hatte. Die syrische Fassung der dahinlautenden Nachricht weiß von einer früheren arianischen Mission; sie nennt in diesem Zusammenhang die Goten. Wulfila als geschichtliche Gestalt bestätigt diesen Hinweis und nötigt dazu, gotische und hunnische Mission im Zusammenhang zu sehen.

Hunni discunt psalterium, ruft Hieronymus in einem seiner Briefe aus (107, 2), und Orosius spricht davon, daß Hunnen zusammen mit Sueven, Wandalen und Burgundern die Kirchen gefüllt hätten (7, 41, 8). Jenes Wort ließe sich mit der Nachricht verknüpfen, wonach den Hunnen die Verkündigung in ihrer Sprache nahegebracht wurde. Es ist zuzugeben, daß Orosius unter den germanischen Stämmen die Goten nicht anführt, es sei denn, man wolle diese unter den „unzähligen“ anderen Völkern vermuten, die der genannten Aufzählung folgen. Hier springt die Inschrift von Apscheronskaja ein, die man schwerlich später als auf den Ausgang des 4. Jahrhunderts ansetzen wird. Sie enthält neben fünf griechischen Wörtern christlichen Inhalts zwei weitere in alanischer Sprache, aber gleichfalls in griechischer Schrift. Demzufolge hat man neben Hunnen und Goten beider Nachbarvolk, die nördlich des Kaukasus sitzenden Alanen, mit christlicher Mission erreicht. Und es bestätigt sich, daß man auch ihnen in der eignen Sprache nähertrat, wie dies für die Goten erwiesen und für die Hunnen wenigstens bezeugt ist. Als drittes kommt hinzu, daß das Feld der Mission sich vom nördlichen Donauufer weiter östlich verlegt hat.

Hier schließen sich Zeugnisse an, die bisher nicht verwertet wurden. Sie zeigen einen neuen Versuch zu hunnischer Mission, der in größerem zeitlichem Abstand den zuvor genannten folgt. Die Anfänge fallen in Iustinians Zeit. Dazu gehört die Bekehrung des Hunnenhüptlings Gordas, den die syrische Fassung Gurdios, die äthiopische Yâröks nennt. Es gelingt nicht nur, den Anführer des Stammes, sondern auch seinen Bruder zu gewinnen. Freilich

ruft das Ereignis eine Gegenbewegung unter der Priesterschaft hervor, die nicht gewillt ist, die Zerstörung der einheimischen Götterbilder hinzunehmen. Leider erfährt man nicht, welche Götter gemeint waren. Genug: der Versuch scheitert und ein darauf einsetzendes Strafunternehmen zeigt, daß das Herrschaftsgebiet des Häuptlings am Ufer des Schwarzen Meeres lag. Kurz darauf tritt ein zweiter Hunnenfürst, Graitis, den die äthiopische Fassung Akraydēs nennt, mit Familie und Unterführern zum Christentum über. Wo er beheimatet ist, wird nicht gesagt. Weitere Nachrichten zeigen, daß man gleichzeitig die früher begonnene Mission über den Kaukasus hinweg wieder aufgenommen hat.

Der Anfang wird von solchen gemacht, die in hunnische Gefangenschaft geraten sind. Es sind Syrer: Iohannes von Rēš'ainā und sein Genosse Thomas, die mit ihrer Tätigkeit um 515 beginnen. Ihnen folgt kurz vor 550 Kardūsa, Bischof von Arrān (südlich des Kaukasus, zwischen den heutigen Städten Baku und Tiflis), mit drei, später sieben Begleitern. Von ihnen wurden die heiligen Schriften in die Sprache der Hunnen übersetzt. Auch damit folgt man den Spuren der früheren Missionstätigkeit².

Einen Schritt weiter führen die erstmals in ihrer Bedeutung herausgestellten Angaben aus der gleichzeitigen Kirchengeschichte eines weiteren Syriers, Iohannes' von Ephesos. Sie berichten vom ersten Auftreten der Chazaren und Bulgaren im Westen 584/5. Beide Stämme waren in Nordostiran heimisch und gehörten einstmals zum hephthalitischen Verband. Chazaren werden, offenkundig ein in der Heimat verbliebener Rest, noch 651 zwischen Feryāna, Kābul und Merw erwähnt. Erstmals zeichnet sich ein neuer, gleichfalls hunnischer Bereich ab. Die Bulgaren nahmen bald nach ihrer Ansiedlung südlich der Donau das Christentum an. Von den Chazaren wird dergleichen nicht gesagt. Wohl aber heißt es, daß das Volk der Pūgūrāyē, das vor Ankunft der neuen Herren in Berzylia, also im heutigen Daghestān, saß, bereits christlich war. Die Mission über den Kaukasus hinweg hatte demnach in die Breite gewirkt (oben 1, 85 f.; 2, 29 f.).

Mit den zuletzt genannten Ereignissen ist man ans Ende des 6. Jahrhunderts gelangt. Es hat sich gezeigt, daß die missionarische Tätigkeit unter den verschiedenen hunnischen Stämmen doch ungleich lebhafter — und auch erfolgreicher — war, als bisher angenommen wurde. Diesem Ergebnis ordnet sich ein, daß man über die südrussischen und kaukasischen Hunnen

² Vgl. noch E. Honigmann, *Évêques et évêchés monophysites d'Asie antérieure au VI^e siècle* (1951) 99 (Bistum in Ādurbaīyān); 112 Anm. 3. Oben 1, 287 f.

hinaus frühzeitig die Hephthaliten im Nordosten und Osten Irans ins Auge gefaßt hat.

Im letzten Hephthalitenkrieg des Sasaniden Pērōz', der zu seinem Tod und zum Untergang seines Heeres 484 geführt hat, begegnet ein syrischer Kaufmann aus Apameia, also ein Mann, dem man vielleicht monophysitisches Bekenntnis zuschreiben darf³. Eusthatios überredet die Hephthaliten, Moschus und andere kostbare Wohlgerüche Gott zu Ehren zu verbrennen, auf daß dieser den persischen Betrügern die verdiente Strafe erteile. Man weiß nicht, ob und inwieweit der sich anschließende Erfolg die Hephthaliten beeindruckt hat. Keinesfalls darf von einer breiteren Bekehrung gesprochen werden. Als 502 Hephthaliten in persischen Diensten an der mesopotamisch-armenischen Grenze kämpften, trafen sie auf den syrischen Eremiten Iakobos, der in Endielon, unweit Amida's, ein gottgefälliges Leben führte. Dieser gebot durch seine Wunderkraft den Händen dieser Hunnen Einhalt, als sie bereits den Bogen gegen ihn gespannt hatten, und erst des Sasaniden Kavāδ's I. Fürsprache soll die Gewalttätigen von der über sie verhängten Unbeweglichkeit erlöst haben (Prokop., bell. 1, 7, 5f.). Erfolgreicher scheint die Mission an anderer Stelle gewesen zu sein.

Gegen Ende der sasanidischen Zeit gab es ein eignes Bistum von Bēt Kiyōnāyē, in der Nachbarschaft von Mosul und Bēt Remmān. Mit Recht hat man darin eine Ansiedlung von Chioniten erblickt⁴: vermutlich weniger Kriegsgefangene als eine Militärkolonie nach Art der Kādūšāyē. Erneut waren damit östliche Hunnen von monophysitischer Mission erfaßt. Bēt Kiyōnāyē darf mit einiger Gewißheit als Heimat des Mapryān's Iohannes des Chioniten aus dem Kloster Mār Matthaueus⁵ angesprochen werden.

Nicht nur in persischem Sold fochten hephthalitische Hilfstruppen, als solche oder als Kādūšāyē, Καδισσηνοί und Chioniten bezeichnet. Ihnen begegnet man auch auf byzantinischer Seite. Zumal in den Heeren Belisars treten „Massageten“ auf, osthunnische Stämme, die sich aus dem hephthalitischen Herrschaftsbereich rekrutierten. Eben als Massagete wird Sunikas bezeichnet, der in byzantinischen Diensten stand (Prokop., bell. 1, 13, 20). Ausdrücklich sagen syrische Quellen, er sei Christ geworden, und dementsprechend rechnete ihn die bisherige Auffassung zu „those few whom we know

³ E. Honigmann, a. O. 6; 38; 63.

⁴ E. Honigmann, a. O. 160.

⁵ J. B. Abbeloos und Th. J. Lamy, *Gregorii Barhebraei Chronicon ecclesiasticum* 2 (1872), 159, 9f.

to have been converted“⁶. Deren Kreis hat sich bereits erweitert, und in der Tat gelang es dieser Mission, auch das Heimatland der Hephthaliten zu erreichen.

Wieder ordnet sich unser Wissen in Zusammenhänge, und keines der Zeugnisse steht vereinzelt. Unter Chusrō I. Anōšarvān 544 und dann wieder 609 wurden Gefangene monophysitischen Bekenntnisses, die Edessas Umgebung entstammten, in Chorāsān und Sigistān angesiedelt⁷. Die letzten Jahre der sasanidischen Herrschaft, die dreißiger des 7. Jahrhunderts, sahen die Einrichtung zweier Bistümer im hephthalitischen Osten, in Herāt und Sigistān⁸. Ein drittes wird gleichzeitig erwähnt. Es lag in Āḍurbaiyān, also nach dem Kaukasus hin (Barhebraeus, chron. eccl. 3, 127, 3f.). Wie man in den beiden ersten Fällen zu den östlichen Hunnen vorgedrungen war, so im letzten zu ihren Vettern im Norden.

2

Christliche Mission bei Hunnen und Hephthaliten stand nicht allein. Man glaubte zu wissen, der Schüler und Nachfolger Addai's, Aggai, habe den Gelaniten (*gēlāyē*) an der Südwestecke des Kaspischen Meeres gepredigt (Barhebraeus, chron. eccl. 3, 15, 6). Den Arabern setzten um 600 christliche Stämme in Ṭabaristān erbitterten Widerstand entgegen¹. Gēlān und Ṭabaristān bilden das Bindeglied zwischen den kaukasischen Hunnen und den Hephthaliten, zumindest in geographischem Sinn. Man sieht sich einer Kette von missionarischen Einsätzen gegenüber, die vom Schwarzen Meer bis zum Oxos reicht.

Auch die Nachfolger der Hunnen wurden von solcher Mission erfaßt. Iohannes von Ephesos meldet, daß die 584/5 südlich der Donau angesiedelten Proto-Bulgaren rasch Christen wurden. Ihre Vettern, die Chazaren, trafen

⁶ E. A. Thompson, a. O. 39.

⁷ Barhebraeus, chron. eccl. 3, 87, 1f.; Abbeloos-Lamy, a. O. 3, 126 Anm. 1; eine andere Fassung (900 Griechen und Armenier, alle Jakobiten, siedeln sich in Sigistān, Herāt und Gurgān an) in der Chronik von Se'ert 2, 545, 3f.

⁸ Barhebraeus, chron. eccl. 3, 125, 2f.; E. Honigsmann, a. O. 99; 100; Le couvent de Baršaumā et le patriarcat Jacobite d'Antioche et de Syrie (1954) 130 Nr. 61; 135 Nr. 70.

¹ B. Spuler, Iran in früh-islamischer Zeit 212 Anm. 13 führt dafür, außer J. S. Assemani, Bibliotheca Orientalis III, 2, 425, zwei Werke an, die uns nicht zugänglich sind: Aulijā' Allāh Āmulī, Ta'riḥ-i Rūjān (ed. 'Abbās Ḥalīdī 1934) 37 und B. Dorn, Die Geschichte Tabaristan's und der Serbedare nach Chondemir (1850) 10f.

nach der gleichen Quelle im Kaukasus eine bereits ansässige Bevölkerung christlichen Glaubens an, die Pūgūrāyē, die ihren Einfluß frühzeitig auf die Neuankömmlinge ausgeübt haben mögen. Jedenfalls fanden sich die Chazaren und die damals noch zu ihnen gehörigen Magyaren bereit, Herakleios 624 in seinem Kampf gegen Chusrō II. Aḫarvēr zu unterstützen (oben 1, 97). Hier hatte sich die Mission im Kaukasus militärisch gelohnt.

Nochmals: Kaukasus, Gēlān, Ṭabaristān, Chorāsān, Sigistān . . . ein Land scheint in dieser Reihe zu fehlen. Und doch war es damals ein Durchgangsland des Handels wie wenige: Chwārezm. Das Fehlen ist nur scheinbar. Man hat aus Chwārezm das bedeutsamste Denkmal orthodoxer Mission, das man aus dieser Zeit kennt: ein Festverzeichnis der Melkiten bei Bērūnī, chron. 288, 1—302, 1 Sachau. Trotz seinem Umfang, der Fülle vermittelter Angaben und den gelehrten Erklärungen, die der größte Gelehrte des arabischen Mittelalters beigesteuert hat, hat diese Urkunde ebensowenig Anklang gefunden wie ihr später noch zu nennendes nestorianisches Gegenstück. Immerhin macht S. P. Tolstow eine ehrenvolle Ausnahme. In seiner letzten Behandlung² verweist er auf seinen vorangegangenen Aufsatz³, demzufolge das Neujahrsfest *al-ḫālandas* oder *ul-ḫalandās* (die Handschriften bieten beide Formen) der slawischen *koljada*-Feier entspräche. Unter Berufung auf Tolstow hat dann Spuler⁴ im Hinblick auf die Metropolitie von Merw behauptet, daß dorthin „auch durch die Chasaren und Ḥvārizmer vermittelte (orthodoxe?) Einflüsse (wohl aus Osteuropa) kamen“. Schwerlich dürfte eine der damit geäußerten Ansichten zutreffen, auch nicht die Tolstow's.

Zunächst Spuler. Er beruft sich⁵ hinsichtlich der Metropolitie von Merw auf einen Autor des 14. Jahrhunderts und auf Barhebraeus, chron. eccl. 3, 379. In der zweiten Angabe liegt ein Fehlzitat vor. Gemeint sein wird 279, 1f., wo ein nestorianischer Metropolit erwähnt ist. Niemand wird glauben, daß dieser orthodoxe Einflüsse aus Chwārezm nach Merw vermittelt habe. Weit wahrscheinlicher wäre dies bei einem melkitischen Metropoliten, und in der Tat nennt Bērūnī einen solchen (289, 7). Freilich hat ihn Spuler übersehen, was bestätigt, daß er das Festverzeichnis nicht kennt⁶.

² Auf den Spuren der altchoresmischen Kultur, übers. von O. Mehlitz (1953) 246.

³ Sowjetskaja Etnografija 2 (1946), 87f.

⁴ a. O. 213.

⁵ a. O. 213 Anm. 11.

⁶ Bereits in „Die aramäische Sprache“ 2. Lfg. (1960) 119 mußten wir an Spuler dergleichen bemängeln.

Offenbar standen in Merw ein nestorianischer und ein melkitischer Metropolit nebeneinander.

Was Tolstow angeht, so muß gesagt werden, daß *al-ḵālandas*, *al-ḵalandās* nichts anderes als latein. *kalendae*, *calendae* ist, nach vulgärlateinischer Weise im Akkusativ als *Casus generalis* gegeben⁷. Bērūnī's Etymologie — 292, 17f. *wa-tafsīru ḵālandas ḥairan kāna* — ist ein Mißverständnis. Aber die richtige Ableitung, vom *calare* des Pontifex minor, schimmert noch durch, wenn die Kinder der Christen an diesem Tag *yaḵūlūna ḵālandas ḵalandas bi-ṣawtin 'ālin* (292, 19). Auch die Behauptung, daß es sich um ein Festverzeichnis vom Beginn des 11. Jahrhunderts handle, ist unrichtig. Spätestes geschichtliches Ereignis, das darin genannt wird⁸, ist das sechste ökumenische Konzil in Konstantinopel 680 (296, 5f.). Bis zu diesem Zeitpunkt ist die Bezeugung ziemlich dicht, wie denn kurz zuvor Sophronios, Patriarch Jerusalem's, genannt wird (294, 13). Mit dem Jahre 680 bricht alles ab, und das zeigt, wie zu verstehen ist. Der islamische Eroberer Chwārezm's, Ḵutaiba b. Muslim, beseitigte nach Bērūnī's eigner Zeugnis (36, 2f.) alle, die chwārezmische Schrift zu schreiben oder zu lesen verstanden und um die Geschichte und Wissenschaft des Landes wußten. Infolgedessen gebe es keine Kenntnis der Geschichte Chwārezm's in der islamischen (geschweige denn in der vorislamischen) Zeit mehr. Bērūnī war gleichwohl gelungen, eine Urkunde aufzutreiben, die vor Ḵutaiba's Wüten hatte gerettet werden können. Man hat den Festkalender vor sich, den die orthodoxe Gemeinde Chwārezm's in nachsasanidischer und vermutlich, wenigstens der Hauptsache nach, schon in spätsasanidischer Zeit ihr Eigen nannte.

Das unschätzbare Dokument bedürfte einer einläßlichen Behandlung, die hier nicht erfolgen kann. Immerhin sei auf einige Einzelheiten hingewiesen.

Zunächst war das Verzeichnis in syrischer Sprache abgefaßt (288, 1; 15; dazu die syrischen Bezeichnungen 289, 5; 292, 7; 293, 3). Es werden gefeiert:

288, 24: die Märtyrer von Neḡrān, die der Verfolgung des perserfreundlichen dū Nuwās erlegen waren;

⁷ F. Altheim, Geschichte der latein. Sprache (1951) 396f.

⁸ Über die scheinbare Ausnahme 292, 13f. und 300, 4f. wird im fünften Kapitel gesprochen werden.

294, 1f.: Iohannes Chrysostomos, der mit der Hunnenmission begonnen hatte (oben 2, 4)⁹;

294, 9f.; vgl. 291, 23: der Katholikos Sis(in), der als erster das Christentum nach Chorāsān gebracht hatte; dazu:

294, 9: *Bl'sws*¹⁰ der Blutzeuge, von den Magiern getötet; und

299, 14f.: *Bršy'*, der zweihundert Jahre nach Christi Auftreten das Christentum nach Merw gebracht hatte¹¹;

295, 22f.: das Konzil von Ephesos, das Nestorios verdammt hatte;

296, 2f.: das Konzil von Chalkedon, das die Lehre der Monophysiten verdammt hatte; vgl. 301, 17;

299, 12f.: Kyrillos, Nestorios' Gegner; dazu:

300, 20f.: Rabbūlā, gleichfalls Nestorios' Gegner;

299, 5f.: Konstantin der Große als Gründer Konstantinopels;

299, 21f.: Thomas, Apostel Indiens (24);

301, 13f.: die sieben Märtyrer von Nēšāpūr;

301, 21f.: Gregorios, Apostel Armeniens.

Man erkennt, was das Absehen dieser Zusammenstellung war und wohin ihr Anspruch zielte: große Missionare der Völker; die Verkünder des Christentums in Chorāsān; Gegnerschaft gegen die Magier und gegen Nestorios; der Glanz der Stadt am Goldenen Horn. Über den entsprechenden nestorianischen Festkalender wird in einem späteren Kapitel gehandelt werden.

NACHTRAG

Auf einige Besonderheiten des Kalenders sei kurz hingewiesen.

292, 10f. wird Jakob, Bischof von Aelia, genannt. Damit kann nur der Bruder Jesu gemeint sein. Ihn als Bischof Jerusalems zu finden, gemahnt

⁹ Übrigens hat Nestorios Homilien Iohannes Chrysostomos' nachgeahmt, teilweise bis in den Wortlaut, und ihnen ganze Wendungen entnommen. Vier solcher Homilien sind in syrischer Übersetzung erhalten, darunter drei unter Iohannes' Namen. Sie sind herausgegeben von F. Nau in: *Patrol. Orient.* 13, 2, 115f. Dementsprechend legten die Nestorianer ihrem Archegeten den Beinamen *χρυσόστομος* zu. So Šlibā von Maṅšūrā in seinem Hymnos über die griechischen Lehrer: ebenda 311 Z. 8; vgl. Mas'ūdī, *murūğ* 2, 328, 2.

¹⁰ Belesys gibt E. Sachau in der Übersetzung (1879) 289; anders 436.

¹¹ Zu ihm vgl. den Nachtrag.

an das 12. Logion des koptischen Thomasevangeliums (A. Guillaumont, H.-Ch. Puech, W. Till und Yassah 'Abd al-Masīḥ, *Evangelium nach Thomas*, 1959), darin Jakobus als derjenige bezeichnet wird, der nach Jesu Tod über die Jünger groß sein wird, zu dem sie als dem Gerechten gehen sollen und um dessentwillen der Himmel und die Erde entstanden seien.

299, 14f. ist *bršy'*, der zweihundert Jahre nach Christi Auftreten das Christentum nach Merw gebracht haben soll, zweifellos Baršabbā. Von ihm berichtet die Chronik von Se'ert, daß er unter Šāpūr I. gewirkt habe (I, 253, 10); man rechnete demnach jene zweihundert Jahre vom Tode Jesu, nicht von seiner Geburt ab. An späterer Stelle wird von Šāpūr II. gesprochen (I, 255, 2f.), wohingegen nur der erste Träger des Namens Sohn eines Ardašēr sein kann (vgl. 253, 10). Baršabbā predigte das Christentum in ganz Chorāsān (I, 256, 9f.), ausgehend von Merw (I, 255, 9f.). Die Chronik beruft sich ausdrücklich auf Daniel bar Maryam (I, 255, 6) als Quelle.

300, 24f.: das seltsame Paar des Märtyrers Seleukos und seiner Braut Stratonike dürfte wohl nach Antiocheia am Orontes gehören. Bessere Kenner der Hagiographie, als wir es sind, mögen beurteilen, ob darunter Seleukos I. und Stratonike, spätere Gattin Antiochos' I. und Heldin einer berühmten Liebeserzählung, sich verbergen.

3

Bei der Bekehrung der südrussischen und kaukasischen Hunnen mochten allenfalls die einzelnen christlichen Bekenntnisse — Arianer, Orthodoxe und Monophysiten — in Wettbewerb treten. Anders war es im hephthalitisch-soghdischen Bereich. Der Buddhismus hatte früh mit seiner Mission in Ostiran begonnen, und die Stūpa's und Heiligtümer reichten von Gandhāra und vom Swātgebiet im Süden über den Naubehār von Balch bis zum Af-rasyāb von Samarkand im Norden, wo man Wandgemälde buddhistischen Inhaltes gefunden hat¹. Daneben stand die manichäische Mission, die gleichfalls in früheste Zeit zurückging². Auf den Spuren Mani's und seiner ersten Apostel hatte man in Chorāsān, dann im Land jenseits des Oxos bis hinauf nach Feryāna Anhänger gewonnen und Gemeinden gegründet. Vergessen wird meist das neue Aufblühen des Zarathustrismus. Es wird sich zeigen, daß dieses für die behandelten Zusammenhänge seine Bedeutung hat.

¹ S. Oldenbourg in: *Journ. asiat.* 215, 122f.

² H. H. Schaeder, *Iranica* (Abh. Gött. Ges. Wiss. 3. F., 10, 1934) 71f.

Wenn man eine jüngst angefertigte Karte betrachtet, darauf die Verteilung der Religionen im frühislamischen Iran verzeichnet ist³, muß man sich auf manche Überraschung gefaßt machen. Man nehme Chwārezm: seine Hauptstadt Kāθ wird für christliches Bekenntnis beansprucht; im Rest des Landes scheint, zumindest nach der Karte, keine Religionsübung sich feststellen zu lassen. Geht man zur Sogdiane weiter, so sind Paikand, Buchārā und Samarkand ausgesprochen buddhistische Städte gewesen, während Paṅgikant erneut ohne bezeugte Religion bleibt. Und doch haben die im vorigen Band zusammengestellten Zeugnisse ein völlig anderes Bild geliefert.

Niemand leugnet, daß buddhistische Mission in Ostiran früh Fuß gefaßt hat. Aus der aramäisch abgefaßten Aśoka-Inschrift von Pul-i Daruntah oder Lampāka⁴ lernt man, daß der kaiserliche Missionar kurz nach der Mitte des 3. vorchristlichen Jahrhunderts an den Pforten Ostirans stand. Die griechisch-aramäische Bilinguis von Kandahār, vom gleichen Herrscher gesetzt, zeigt, daß er mit seiner Verkündigung bis nach Arachosien vorgedrungen war⁵. Der jung-avestische Fravardīn-Yāšt spricht in seiner 16. Strophe davon, daß Buddha (hier *gaotama* genannt) in einem Redewettstreit einem Vertreter zarathustrischer Lehre oder gar Zarathustra selbst unterliegen werde⁶. In der Tat fand Aśoka's Bemühung zunächst keine Fortsetzung. In Haḍḍa reichen die ältesten Funde bis ans Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. zurück⁷, und dasselbe gilt von Bāmiyān. Demnach hatte damals oder kurz zuvor ein neues Vordringen des Buddhismus eingesetzt. Als Einfallspforte diente wie vier Jahrhunderte zuvor der Khyberpaß, das Tal des Kābulflusses und des Ghorbend. An der Straße, die dort hindurchgeht, liegen nicht nur Haḍḍa und Bāmiyān: auch Daruntah (Lampāka),

³ B. Spuler, Iran in früh-islamischer Zeit (1952) Karte III; dazu 206f.; 217f.

⁴ W. B. Henning in: BSOS. 13 (1949) 80f.; dazu A. K. Narain, The Indo-Greeks (1957) 28.

⁵ Zuletzt Altheim-Stiehl, Die aramäische Sprache unter den Achaimeniden 1. Lfg. (1959), 21f. in Auseinandersetzung mit D. Schlumberger, L. Robert, A. Dupont-Sommer und E. Benveniste in: Journ. Asiat. 1958, 1f. Zuletzt in: East and West 10 (1954), 243f. und oben 2, 167f.

⁶ Altheim-Stiehl, Supplementum Aramaicum 33f. Gegenüber P. Thiemes Deutung von *xratu. kāla-* „der von der Weisheit geliebt ist“ (bei Altheim-Stiehl, a. O. 36) jetzt O. Szemerényi in: KZ. 76 (1959), 68 Anm. 5: „lover of *xrat*“, φιλόσοφος; dazu Altheim-Stiehl, Geschichte Mittelasien im Altertum (1970) 21–23; 25.

⁷ J. Hackin, L'oeuvre de la délégation archéol. franç. en Afghanistan 1, 9; vgl. 10; 17; 18; 25.